

## ***Ich bin mein Gehirn – Identitätswürfe zwischen Literatur und Neurobiologie***

Sonja Arnold

DAAD/UFRGS Porto Alegre

„Seit der Entdeckung der Synapse gab es in der Wissenschaft kein Halten mehr. Dabei war die Synapse selbst bereits Wissenschaft. Die kleinste denkbare Vergleichs- und Verknüpfungsmaschine. Klassische und operative Konditionierung auf chemischer Basis, imstande, die ganze Welt zu erlernen, und als Krönung des Ganzen erfand das Gehirn ein *Ich*“.

(Powers 2007, 451)

### I. Einleitung

Die Fortschritte der Neurowissenschaften in den letzten hundert Jahren ließen auch andere Wissensbereiche nicht unberührt und haben dazu geführt, dass traditionelle Vorstellungen von Identität mehreren Revisionen unterzogen werden mussten. Die Rede vom Gehirn als Grundlage der Individualität hat eine tiefgreifende Blickwinkelverschiebung zur Folge, die sich sodann auch in der philosophischen und literarischen Auseinandersetzung mit der Frage der neurobiologischen Grundlage von Individualität niederschlägt. Mit Blick auf den übergeordneten Titel der Veranstaltung *Grenzen überschreiten in der Germanistik* liegt hier gar eine zweifache Grenzübertretung vor: zunächst wird die Grenze zwischen zwei verschiedenen Disziplinen, der Literatur und der Neurobiologie, die ganz unterschiedliche Diskurse und damit Sprech- und Arbeitsweisen einschließen, überschritten. Zum zweiten erfolgt eine Grenzüberschreitung von traditionellen Identitätskonzepten, wenn in der Äußerung *Ich bin mein Gehirn* reduktionistisch konstatiert wird, Identität sei nicht mehr als die Summe einer Verschaltung von Neuronen und ihrer Aktivitäten im menschlichen Gehirn.

Die Idee vom Gehirn als Grundlage unserer Entscheidungen und Handlungen hat nunmehr seit Jahrzehnten Kontroversen heraufbeschworen, die mit den uralten

philosophischen Fragen nach Ursache und Wirkung, Identität und Willensfreiheit korrelieren<sup>1</sup>. Sie rütteln damit zwar einerseits an den Grundlagen unseres Seins, können andererseits aber auch ganz pragmatisch interpretiert werden: so steht für den Biologen und Philosophen Gerhard Roth die *Selbstwahrnehmung* im Mittelpunkt, die nach wie vor als frei und individuell gelten darf<sup>2</sup>. Im Folgenden wird, diesem Ansatz folgend, nicht so sehr die erkenntnistheoretische Komponente der Frage *Bin ich mein Gehirn?*, sondern vielmehr die Bandbreite ihrer Schilderungen in der Literatur der letzten Jahrzehnte sowie die Konsequenzen dieser Schilderungen im Mittelpunkt stehen. Es geht mithin um die literarische Thematisierung und Darstellung von neurobiologischen Prozessen mit einem Fokus auf Identitätskrisen. Dabei lässt sich eine Häufung der Schilderungen von neurologischen Erkrankungen beobachten: Amnesie- und Demenzerkrankungen oder spezielle Phänomene wie beispielsweise das Capgras-Syndrom in Richard Powers Roman *Das Echo der Erinnerung* liefern den Stoff für eine Vielzahl von Romanen. Diese Erkrankungen werden in ihrer biologischen Realität geschildert – oftmals mit erstaunlicher Detailliertheit, die auf eine große Rechercheleistung schließen lässt. Die literarischen Schilderungen tangieren, da es sich um die Wechselwirkung zwischen Erinnern und Vergessen handelt, die traditionellen Fragen nach (Re-) Konstruktion von Gedächtnis und Identität. Auf welche Weise gerade die narrative Ausgestaltung neurobiologischer Komponenten diese Fragen verändert und welchen Beitrag die Literatur bei der Verhandlung dieser Fragen leisten kann, soll im Folgenden eruiert werden. Dazu wird zunächst auf die Wechselwirkungen der beiden Diskurse Literatur und Neurobiologie eingegangen und im Anschluss die Frage nach den Möglichkeiten des Systems Literatur bei der Darstellung neurobiologischer (Vergessens-) Prozesse gestellt. An eine kurze Typologisierung der für die vorliegende Thematik relevanten Textsorten schließen Modellanalysen an.

## II. Literatur und Neurobiologie

---

<sup>1</sup> Dabei wird indes auch versucht, mithilfe interdisziplinärer Zusammenarbeit neue Antworten auf dieselbe Fragestellung zu finden: „Tatsächlich kann sich die neue Wissenschaft des Geistes durch die Vereinigung von behavioristischer und kognitiver Psychologie, von neuronaler Wissenschaft und Molekularbiologie nun mit philosophischen Fragen auseinandersetzen, mit denen ernsthafte Denker seit Jahrtausenden ringen“. (Kandel 2009, 25-26)

<sup>2</sup> „Die Feststellung muss also lauten: Ich bin ein Konstrukt des Gehirns, dem ein konstruierter Körper und eine konstruierte Umwelt zugeordnet sind. Manche Menschen sagen, wenn sie dies zum ersten Mal hören: >>Es ist, als werde einem der Boden unter den Füßen weggezogen<<. Das ist richtig – wir leben in einer konstruierten Welt, aber es ist für uns die einzige erlebbare Welt“. (Roth 2009, 50)

Schon seit den berühmten Patientenbeschreibungen Sigmund Freuds wissen wir, dass narrative Formen bei der Erforschung und Popularisierung von neurowissenschaftlichen Erkenntnissen hilfreich sein können. Im Brief an seinen Schriftstellerkollegen Arthur Schnitzler hebt Freud die Kraft der narrativen Verhandlung medizinischer Fälle erneut hervor: „Ich habe mich oft verwundert gefragt, woher Sie diese oder jene geheime Kenntnis nehmen könnten, die ich mir durch mühselige Erforschung des Objektes erworben, und endlich kam ich dazu, den Dichter zu beneiden, den ich sonst bewundert“. (Freud 1960, 266-267) Zum einen wird die Literatur als narrative Kunst hierbei als Komplement der Medizin, einer zunächst non-narrativen Kunst gesehen, die allein durch die Schilderung des Beobachteten neue Erkenntnisse zutage fördern kann. Die Hochkonjunktur der narrativen Medizin in jüngster Zeit (vgl. Boothe 2009, 53) zeugt von den erweiterten Erkenntnismöglichkeiten, denn dort kommen wissenschaftlicher Diskurs und sprachliche Ausgestaltung mittels traditioneller narrativer Verfahren zusammen. Zum anderen ist in dieser Aussage die Idee enthalten, dass eine genuine Eigenschaft der Literatur in der Neukonfiguration von Szenarien liegt. Die „geheime Erkenntnis“, die sich dem Wissenschaftler während der genauen Untersuchung der Objekte entzieht, findet sich erst im Weiterdenken des Prozesses, das in dieser Weise nur in einer narrativen Form geschehen kann<sup>3</sup>. Ausgehend von dieser Idee, die in jüngster Zeit aus diskursanalytischer Sicht erweitert wurde, kann im Sinne Jürgen Links von der Literatur als *Interdiskurs* gesprochen werden (vgl. Link 1983). Sie vermag es, Elemente aus unterschiedlichen Diskursen, mithin auch neurobiologische Erkenntnisse, aufzunehmen, sie mit anderen Diskurssträngen zu vermischen und im Sinne einer Neukonfiguration im literarischen System neue Konstellationen, Verstrickungen und Gedankenexperimente zu entwerfen. Diesbezüglich kann eine Wechselbeziehung nicht nur einseitig von der Neurobiologie auf die Literatur festgestellt werden. Literatur entlehnt zwar einerseits Elemente aus anderen Diskursen, andererseits kann es aber auch zu einem reziproken Austausch kommen und die Fluktuation von Wissens-elementen kann in die entgegengesetzte Richtung wirksam werden.<sup>4</sup> Suzanne Nalbantian verweist in ihrer

---

<sup>3</sup> Freuds Aussage wäre gar dahingehend zu interpretieren, dass er zwischen faktualen und fiktionalen Texten unterscheidet und dem Verfasser fiktionaler Texte – in diesem Fall Arthur Schnitzler – die kreative Ausgestaltung eines angelegten Szenarios zuschreibt, die dem Verfasser faktualer Textsorten nicht möglich ist.

<sup>4</sup> Hierbei kann die Literatur mitunter wissenschaftliche Erkenntnisse in ihrem Diskursbereich andeuten oder vorwegnehmen, wie Jonah Lehrer beispielsweise für Prousts berühmte Gedächtnisschilderungen nachgewiesen hat. (vgl. Proust 2007)

Studie *Memory in Literature. From Rousseau to Neuroscience* gerade auf die genuine Eigenschaft der Gedächtnis- und Erinnerungsliteratur, lebensweltliche Prozesse darzustellen: "Since artistic expression in whatever form is a supremely human mechanism for retaining memory, should not scientists be most interested in the memory process that it reveals?". (Nalbantian 2003, 5) Literarischen Schilderungen kommt hierbei die Rolle einer explorierenden Kraft zu. Intuitive Wahrnehmungen können minutiös beschrieben und experimentell weitergestaltet werden. Zudem lehrt ein Blick auf die historischen Wechselwirkungen zwischen Literatur und anderen Diskursen, dass in Zeiten wissenschaftlicher Umbruchsituationen die Literatur stets an diesen Diskussionen partizipierte. So stellt die Schwelle vom 19. zum 20. Jahrhundert nicht nur eine Zeit rasanter Entwicklungen und Entdeckungen neurobiologischer Natur dar, sie ist auch die Zeit der inneren Monologe und der großen Erinnerungsromane. Der vielbeschworene *neuronal turn*, der nach den großen Wenden von *linguistic, iconic, spatial* etc. *turn* nun die große Wende hin zur neurobiologischen Realität anzeigen soll, kann vor diesem Hintergrund als durchaus fruchtbar und als Ansatz für weitere Forschung begriffen werden. So soll der einleitenden Prämisse Christian Geyers im Sammelband *Hirnforschung und Willensfreiheit* widersprochen werden, in der eine klare Trennlinie zwischen beiden Bereichen gezogen wird. Dort heißt es: „So prallt die Perspektive der Hirnforschung regelmäßig an jener der Lebenswelt ab“. (Geyer 2004, 16) Genau diese Grenze wird hier auf der Grundlage des Begriffs *Interdiskurs* und der historischen Wechselwirkungen zwischen Literatur und anderen Diskursen als durchlässig begriffen. Alle drei Bereiche – Hirnforschung, Literatur und was hier „Lebenswelt“ genannt wird, haben an einem gemeinsamen Wissenspool teil, der sich im ständigen Wandel befindet und aus dem einzelne Elemente ausgetauscht werden können. Freilich arbeitet jeder Bereich nach seinen eigenen Regeln, mit seiner eigenen Sprache und ist nicht beliebig durch den anderen ersetzbar, Austausch und gegenseitige Beeinflussung können indes dennoch stattfinden. Im Folgenden stehen dabei weniger die Auswirkungen einer kognitiven Literaturwissenschaft, die Leseprozesse, Erzählmuster oder Steuerung von Emotionen (vgl. beispielsweise Lauer oder Dehaene 2010) untersucht, im Mittelpunkt, sondern die Frage nach dem spezifischen Potential der gegenwärtigen Literatur bei der Darstellung neurobiologischer Gedächtnis- und Identitätskonzepte.

Da an dieser Stelle die spezifische Leistung der Literatur bei der Verhandlung dieser Probleme im Mittelpunkt steht, wird zunächst eruiert, welches Potential der

literarischen Verhandlung neurobiologischer Prozesse zukommt. Es stehen mithin traditionelle literaturwissenschaftliche Kategorien vor der Folie der Verhandlung neurobiologischer Prozesse im Mittelpunkt.

### III. Was leistet Literatur bei der Verhandlung neurobiologischer Prozesse?

Zunächst vermögen es literarische Texte, abstrakte wissenschaftliche Erkenntnisse am konkreten Beispiel zu zeigen und durchzuspielen. Durch die der Literatur eigene Fähigkeit zum Entwurf von Welten und Charakteren können spezifische Szenarien konfiguriert und bestimmte Prozesse wie der Erinnerungsabruf, blockierte Erinnerungen oder die Rolle zwischenmenschlicher Beziehungen bei gestörten Erinnerungsprozessen nachgebildet werden: "Correlations are made between the intuitive and experiential expression of memory by literary subjects and theories in neuroscience about the encoding, storage and retrieval of memory". (Nalbantian 2003, 1-2) Genuine Techniken der Literatur wie Innenschau, verschiedene Erzählpositionen und Fokalisierungsinstanzen vermögen es, Abrufmechanismen und -störungen nachzubilden und zu explorieren. Darin ist zum einen Potential zur Entdeckung bestimmter Funktionsmechanismen (beispielsweise Orte und Gerüche, die Erinnerungen auslösen, die sprachliche Ausgestaltung der Erinnerung, zeitliche Manipulationen in Form von Auslassungen, Raffungen, Dehnungen) enthalten, zum anderen kann Literatur auch eine ethische Funktion einnehmen. Verhaltensweisen von Erkrankten werden durch literarische Techniken nachvollziehbar gemacht – das Leiden eines Demenz- oder Alzheimererkrankten wird beispielsweise in einer personalen Erzählsituation vermittelbar. In Martin Suters Roman *Small World* erhält der Leser Einsicht in das Innenleben eines Alzheimerpatienten, dessen Aggressionen gegen das Pflegepersonal durch die minutiöse Beschreibung der inneren Verwirrung plausibel werden, und der – ebenso wenig wie in Arno Geigers autobiographischer Schrift *Der alte König in seinem Exil* – als zerfallendes Selbst beschrieben wird. Die Literatur vermag es also zunächst, konkrete aus Psychologie und Neurobiologie bekannte Phänomene wie sogenannte *flashbulb memories* (Blitzlichterinnerungen) oder verschiedene Formen von Amnesie nachzubilden – teilweise finden sich wissenschaftliche Beschreibungen dieser Phänomene explizit in literarischen Texten.

Neben der bereits erwähnten Fähigkeiten der Literatur zu Neukonfiguration und Innenschau mithilfe einer expliziten Thematisierung kann Literatur bestimmte Phänomene aber auch ästhetisch simulieren. Dorothee Birke unterscheidet dabei

zwischen *rhetoric of memory* und *staging of memory* (vgl. Birke 2004, 57), wobei sich die Rhetorik auf die konkrete Thematisierung von Erinnerungen im Text, das *staging* auf literarische Darstellungstechniken von Erinnerungen bezieht. Prozesse der Innenschau wären hierbei indes auch zum *staging* zu rechnen, da sie eine ästhetische Simulation von Erinnerungsprozessen bedeuten, ohne diese notwendig explizit zu thematisieren. Die Erkenntnis, dass Erinnerungen nicht statisch und wie ein Speicher zugänglich sind, hat sich in den letzten Jahrzehnten durch verschiedene Wissensbereiche gezogen. Die Rolle von falschen Erinnerungen, sogenannten *False Memories*, und Konfabulationen ist dabei zunehmend in den Blick geraten<sup>5</sup>. Literarisch kann die Erkenntnis von der Situationsabhängigkeit, Austauschbarkeit und Variabilität von Erinnerungen durch eine unzuverlässige Erzählerposition figuriert werden. Dies kann in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beispielsweise in den Werken Max Frischs (vgl. den Roman *Stiller*), Marcel Beyers (vgl. den Roman *Spione*) oder Thomas Bernhards (vgl. Bernhards autobiographische Schriften) beobachtet werden. Mit der Veränderung der Sichtweise von Gedächtnis- und Speicherprozessen verändern sich auch die Metaphern, die für Gedächtnisleistungen in literarischen Texten verwendet werden. Statische Gedächtnismetaphern wie die des Speichers oder des Bernsteins werden durch dynamische Konzepten wie denjenigen des Zwiebelhäälens<sup>6</sup> oder des Netzes ersetzt. Herrscht bei Augustinus noch die Vorstellung vor, Erinnerungen seien abgelagert, temporär unzugänglich und könnten durch das Auffinden des Speichers wieder zugänglich gemacht werden<sup>7</sup>, so werden mit der Metapher des Netzes Vorstellungen von Gedächtnis prominent, die dieses als dynamisch und zustandsabhängig begreifen. Dass Langzeit- und Kurzzeitgedächtnis zwar unterschiedlichen Prozessen gehorchen, dass es sich aber gleichsam nicht um zwei getrennte Speichersysteme handelt, wiesen Wissenschaftler in den letzten Jahrzehnten nach (vgl. Kandel 2009, 136-137)<sup>8</sup>. Diese Erkenntnis, sei sie nun explizit rezipiert oder

---

<sup>5</sup> Vgl. beispielsweise Elisabeth Loftus' berühmtes Experiment *Lost in a shopping mall*.

<sup>6</sup> Zur Beschreibung dieses ursprünglich aus Ibsens *Peer Gynt* entlehnten Gleichnisses für Hofmannsthal vgl.: „Wer auf der Suche nach der Wahrheit Schale nach Schale abreißt, hält am Ende nichts in der Hand - das Verborgenen-und-Verhülltsein ist vielmehr selber die Existenzweise der Wahrheit“. (Szondi 1975, 247) Günter Grass nimmt diese Metapher in seine Autobiographie *Beim Häuten der Zwiebel* auf.

<sup>7</sup> Augustinus vergleicht dabei das Gedächtnis mit einem Speicher: „wenn sie [die Dinge, Anm. d. Verf.] nicht doch schon vorher in meinem Gedächtnisse waren, aber so abgelegt und versteckt in irgendwelchen geheimen Fächern [...]“. (Augustinus 1910, 442)

<sup>8</sup> „Unser Langzeitgedächtnis ist eben kein starrer Computerspeicher, sondern ein dynamisches Geschehen. Dies erklärt die Tatsache, dass Erinnerungen nie genaue Kopien früherer Ereignisse sind und trügerisch sein können, selbst wenn wir etwas scheinbar in allen Details zu erinnern meinen“. (Roth 2009, 104)

als Teilhabe an einem gemeinsamen Wissenspool begriffen, findet sich in der literarischen Darstellung zahlreicher zeitgenössischer Texte.

Wenn nun schließlich die Frage gestellt wird, wie die Neurobiologie für die literarische Analyse hilfreich sein kann, so zählt neben der bereits thematisierten Tatsache, dass sie eine Art Stoff liefert, vor allem auch das detaillierte Analyse- und Beschreibungsinstrumentarium, das mittlerweile bedeutend ausgefeilter ist als die Unterscheidung in Langzeit- und Kurzzeitgedächtnis. Dieses kann uns bei der Erfassung bestimmter Phänomene, die im literarischen Text gegebenenfalls nicht explizit geschildert sind, helfen. Charakterisierungen von Figuren können mithilfe eines aus der Psychologie entlehnten Instrumentariums vorgenommen werden, die Beurteilung der (Un-) Zuverlässigkeit einer Erzählfigur muss vor der Folie der Diskussionen um *False Memories* und Konfabulationen, die auch als alltägliche Phänomene gelten dürfen, umgedeutet werden<sup>9</sup> – nicht jeder Erzähler, der sich falsch erinnert oder verschiedene Versionen der Vergangenheit wiedergibt, muss als unzuverlässig gewertet werden.

Die Literatur kann mithin durch das konkrete Beispiel, in der expliziten Thematisierung und impliziten Darstellung mithilfe von Prozessen der Innenschau, unzuverlässigen Erzählerfiguren sowie veränderter Metaphorik die neurobiologischen Stoffe aufnehmen und transformieren. Umgekehrt vermag das genaue Studium realbiologischer Begebenheiten mitunter einen Schlüssel für Verständnis und Bewertung literarischer Texte bereitzustellen.

#### IV. Textsorten

Bei der Sichtung des Materials neurobiologischer narrativer Schilderungen stößt man zunächst auf ein Problem gattungstypologischer Provenienz. Es gibt Fallberichte, Romane, autobiographische Schilderungen von Krankheitserfahrungen, Berichte narrativer Medizin, wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Texte. Bei der Typologisierung kann eine Unterscheidung zwischen faktualen und fiktionalen Texten hilfreich sein, wobei unter *faktualen* Texten solche mit Referentialität auf eine konkrete Realität mit Raum- und Zeitbezug sowie eine Kommunikationssituation ohne Erzählerfigur verstanden werden, unter *fiktional* werden Texte mit einer erweiterten Kommunikationssituation verstanden, die einen Erzähler zwischenschalten, der nicht

---

<sup>9</sup> Vgl. hierzu Vera Nünning's Untersuchungen zu textexternen Signalen von Unzuverlässigkeit. (Nünning 1998)

mit dem Autor identisch ist<sup>10</sup>. Auf dieser grundlegenden Unterscheidung aufbauend sind folgende Erzählungen zu unterscheiden<sup>11</sup>:

(1) *Fallberichte*. Es handelt sich um faktuale medizinische Texte, in denen Ärzte unter psychologisch-medizinischen Aspekten vom Schicksal ihrer Patienten berichten und dieses mit einer narrativen Struktur versehen, die ein zeitliches Nacheinander einführt und aus der Perspektive eines Außenstehenden erzählt wird. Darunter fallen auch die berühmten Beschreibungen Sigmund Freuds. Neuere Berichte dieser Art wie beispielsweise Alexander Lurijas *Der Mann, dessen Welt in Scherben ging* und Oliver Sacks Fallbeschreibungen (*Der Mann, der seine Frau mit einem Hut verwechselte* und *Der einarmige Pianist*) zeugen zwar von deutlichen Fiktionalisierungsverfahren, sind jedoch aufgrund ihrer Referentialität und ihres objektiven Geltungsanspruchs als faktuale Textsorten zu werten.

(2) (*Narrative*) *Forschungsliteratur*: Eine Vielzahl von meist interdisziplinär ausgerichteten Sammelwerken beschäftigt sich aus theoretischer Sicht mit der Frage nach der Tragweite, Fruchtbarkeit und Übertragbarkeit neurobiologischer Konzepte in andere Bereichen<sup>12</sup>. Dazu gehören beispielsweise die Sammelbände *Hirnforschung und Willensfreiheit* und Gerhard Roths *Aus Sicht des Gehirns*. Eine bemerkenswerte Hybridform lieferte der Nobelpreisträger Eric Kandel. Kandel, der für seine Entdeckung der Konsolidierung des Langzeitgedächtnisses mit dem renommierten Preis ausgezeichnet wurde, widmete sich fortan insbesondere der Popularisierung seiner in hochkomplexen Verfahren gewonnenen Erkenntnisse. In seiner Autobiographie *Auf der Suche nach dem Gedächtnis* verbindet er die populärwissenschaftliche Vermittlung neurobiologischer Erkenntnisse mit dem Erzählen seiner Lebensgeschichte und bettet die einzelnen wissenschaftlichen Erkenntnisse in ein zeitliches Nacheinander von Lebensetappen und Gedächtnisepisoden ein. Wenngleich die primäre Absicht solcher

---

<sup>10</sup> Vgl. hierzu Zipfel 2001, 131-134.

<sup>11</sup> Die folgende Typologie stellt eine über die Grenze der sogenannten „Wirklichkeitserzählung“ hinausgehende Erweiterung des Systems von Hydén dar. Dieser unterscheidet zwischen *illness narratives* (autobiographische Erzählungen von der Krankheit einer Person), dem Erzählen über Krankheit (Fallberichte aus der Medizin) und Krankheitserzählungen als Werkzeug medizinischer Arbeit. Vgl. Boothe 2009, 56.

<sup>12</sup> Vgl. hierzu den Sammelband *Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente* (Geyer 2004), in dem die Konsequenzen der neurobiologischen Erkenntnisse für die Fragestellungen der Geschichtswissenschaft im Vordergrund stehen.



Werke die Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse ist, so kann auch hierbei bisweilen eine narrative Ausgestaltung hilfreich sein.

(3) *(Fiktionale) Autobiographien:* Dazu gehören Menschen, die in autobiographischer Manier von ihrem eigenen Schicksal oder dem Schicksal enger Angehöriger berichten. Zu dieser Kategorie wäre beispielsweise Arno Geigers *Der alte König in seinem Exil* zu rechnen, in dem dieser von der Alzheimererkrankung seines Vaters berichtet. "Berichte von Personen, deren Angehörige an altersdementiellen Erkrankungen leiden, finden in den Print- und visuellen Medien derzeit vermehrt Beachtung". (Boothe 2009, 56) Gelegentlich ist auch hier die Grenze zwischen *faktual* und *fiktional* nicht trennscharf zu bestimmen, insbesondere wenn es zu Widersprüchen innerhalb der für den Leser verfügbaren Kategorisierungsmarkern kommt<sup>13</sup>.

(4) *Romane*, die oftmals in Anlehnung an die unter (1)-(3) genannten Textsorten neurobiologische Themen aufgreifen und die jeweiligen Phänomene explizit schildern und/oder literarische Techniken zur Darstellung dieser Phänomene entwerfen.

Im Folgenden werden die unter (3) und (4) genannten Subgattungen mithilfe traditioneller narratologischer Kategorien untersucht. Es wird dabei folgenden Fragen nachgegangen: Welche Techniken werden zur Schilderung neurobiologischer Erkrankungen angewendet? Welchen Erkenntniswert hat die literarische Schilderung dieser Erkrankungen? Welche Konsequenzen ergeben sich durch die Aufnahme realbiologischer Gegebenheiten für traditionelle Konzeptionen von Gedächtnis und Identität? Folgende Werke dienen als Untersuchungsgegenstand: Arno Geiger *Der alte König in seinem Exil* (2011), Siri Hustvedt *Die zitternde Frau* (2010), Richard Powers *Das Echo der Erinnerung* (2006), Martin Suter *Small World* (1997), *Die dunkle Seite des Mondes* (2000), *Ein perfekter Freund* (2002) und S.J. Watson *Ich.darf.nicht.schlafen* (2011).

## V. Analyse

### a) Der Abruf der Erinnerungen

---

<sup>13</sup> Als Beispiel wäre Max Frischs *Montauk* (1975) zu nennen, das als Erzählung gekennzeichnet ist und somit als paratextuelles Signal ein Indiz für eine fiktionale Form liefert, während die Namensidentität von Erzähler und Autor für eine faktuale Textsorte sprechen.

Autobiographien und Romane, die neurobiologische Erkrankungen thematisieren, haben meist einen beträchtlichen Gedächtnisverlust ihrer Protagonisten zum Zentrum. Dieser kann entweder fortschreitend sein, etwa in der Schilderung der Alzheimererkrankung in Arno Geigers *Der alte König in seinem Exil* und in Martin Suters Romanen *Small World* und *Die dunkle Seite des Mondes*<sup>14</sup>, oder er kann Ausgangspunkt des jeweiligen Werks sein, um schließlich Strategien zur Überwindung, Kompensierung oder Akzeptanz des Gedächtnisverlusts zu schildern. Letzteres geschieht in Siri Hustvedts autobiographischer Schrift *Die zitternde Frau* sowie in den Romanen *Ich.darf.nicht.schlafen* (S.J. Watson), *Das Echo der Erinnerung* (Richard Powers) und *Ein perfekter Freund* (Martin Suter). Eine Strategie, die dabei allen gemein ist, ist der Versuch, sich der Erinnerung durch den Prozess des Schreibens anzunähern. Die „Macht des Schreibens als Werkzeug der Erinnerung“ (Hustvedt 2011, 77) zeugt einerseits von der Gegenwartsabhängigkeit der Erinnerung. Im gegenwärtigen Moment des Schreibens, der nicht nur das Faktische der Erinnerung, sondern auch ein Moment der Bewertung einschließt, kann die Brücke zu Vergangenem geschlagen werden. Andererseits ist dadurch implizit die Metapher der Erinnerung als Netz angedacht. Gelingt es, eine Erinnerung zu versprachlichen, so folgen durch Assoziationen meist weitere. Die Protagonistin von S.J. Watsons Roman *Ich.darf.nicht.schlafen* leidet sowohl unter einer retrograden (Geschehnisse aus der Vergangenheit betreffend) als auch unter einer anterograden Amnesie (neue Erinnerungen können nicht gebildet werden) und erinnert sich nach dem Aufwachen stets weder an Dinge aus ihrer Vergangenheit noch kann sie neue Erinnerungen dauerhaft speichern kann. Sie versucht sich fortan ihrer Vergangenheit mittels eines Tagebuchs anzunähern. Die darin festgehaltenen Erinnerungen überstehen zwar nicht explizit die Nacht und damit den Vergessensprozess, sie verfestigen sich aber in einer Art implizitem Gedächtnis, das der Protagonistin die tägliche Annäherung an ihre Vergangenheit erleichtert<sup>15</sup> und „Erinnerungen mit Erinnerungen vknüpf[t]“. (Watson 2011, 250) Die so gewonnenen Erinnerungen zeichnen sich dabei meist durch ihren authentischen Gehalt aus. Es handelt sich um sehr detaillierte Erinnerungen, sogenannte *flashbulb memories* (Blitzlichterinnerungen)<sup>16</sup>, die noch kaum Prozesse der Semantisierung erfahren haben.

---

<sup>14</sup> Hier wird der Gedächtnisverlust indes durch das Konsumieren eines halluzinogenen Pilzes evoziert.

<sup>15</sup> „dass ich wohl irgendwo tief, tief in mir die Ergebnisse meiner wochenlangen Übungen in Erinnerung behalten hatte, auch wenn ich mich nicht an die Übungen selbst erinnerte“. (Watson 2011, 44)

<sup>16</sup> Vgl. hierzu Assmann 2006, 101.

Die Erzählerfiguren schildern dementsprechend diese „Erinnerungsblitze“ (Watson 2011, 33) auch in großer Detailliertheit und oftmals präsentisch.

Ein Phänomen, das beim Füllen von Erinnerungslücken häufig auftritt und eine genuine Eigenschaft des erinnernden Erzählens darstellt, sind die sogenannten Konfabulationen. Inkonsistenzen im Erzählten werden durch plausibel erscheinende Bruchstücke gefüllt, gängige Erzählschemata oder mediale Vorlagen dienen als Substrat der eigenen Erinnerung<sup>17</sup>. Der am sogenannten Capgras-Syndrom erkrankte Protagonist von Richard Powers *Das Echo der Erinnerung* vermag die faktische Komponente einer Erinnerung nicht mehr mit ihrer emotionalen Seite zusammenzubringen, nachdem das hierfür zuständige Organ, die Amygdala<sup>18</sup>, bei einem Unfall beschädigt worden ist. Dieses auch in der Realität bekannte Syndrom führt dazu, dass nahestehende Personen nicht mehr als bekannt kategorisiert werden. Sie weisen aus Sicht der Betroffenen eine Ähnlichkeit mit der jeweiligen Person auf, da sie dem faktischen Teil der Erinnerung entsprechen, die emotionale Erkennung setzt aber nicht ein. Um diese Irritation zu umgehen und den wahrgenommenen Fragmenten Sinn zu verleihen, entwickeln viele Betroffene Verschwörungstheorien, in denen ihre Verwandten durch Doppelgänger ersetzt wurden – so auch Powers Protagonist. Konfabulationen sind aber auch ganz alltägliche Phänomene, die Menschen anwenden, um Erinnerungslücken zu kompensieren. Es wird (meist unbewusst) diejenige Variante gewählt, die mit Blick auf den Rest der Geschichte als die plausibelste erscheint. Problematisch wird dies erst, wenn ein beschädigtes Gedächtnis vorliegt, das mehr Lücken als Erinnerungsstützen aufweist: „Vielleicht war meine Vision gar keine Erinnerung, sondern eine Erfindung“ (Watson, 2011, 99) stellt dementsprechend die sich erinnernde Amnesie-Patientin und Ich-Erzählerin in S.J. Watsons Roman fest<sup>19</sup>.

Fabio Rossi, der Protagonist von Martins Suters Roman *Ein perfekter Freund*, leidet nach einem Unfall an einer posttraumatische Amnesie, bei der ihm die Erinnerungen an die letzten fünfzig Tage fehlen. Gerade in dieser Zeit scheinen sich aber die Ereignisse überschlagen zu haben. Mithilfe von Befragungen und genauer Recherche versucht Fabio, sich den Geschehnissen, bei denen sein bester Freund Lucas

---

<sup>17</sup> Vgl. hierzu Harald Welzers Untersuchungen zu den Erinnerungen von Kriegsveteranen. (Welzer 2002)

<sup>18</sup> Vgl. zu dieser Zweiteilung der Erinnerung in eine faktuale und eine emotionale Komponente die Beschreibung Nalbantians: "on the simplest level, two sorts of memory can be detected: the sensory-emotional one on the one hand, and the factually based cognitive kind, on the other". (Nalbantian 2003, 135)

<sup>19</sup> In einer Sitzung mit dem Neurologen Dr. Nash wird diese Möglichkeit explizit thematisiert: „Außerdem neigen Patienten mit einer Amnesie wie der Ihren zu etwas, das wir konfabulieren nennen. Da sie ihre Umwelt nicht verstehen, entwickeln sie den Drang, Details zu erfinden“. (Watson 2011, 212)

die Hauptrolle zu spielen scheint, anzunähern. Er schafft dabei ein dichtes Netz aus Ereignissen, deren Zusammenhang er aber aufgrund der fehlenden Erinnerung nicht herstellen kann. Eine gestohlene Geschichte (beide Freunde sind Journalisten) und eine gewalttätige Auseinandersetzung mit dem Freund Lucas spielen dabei die Hauptrolle. Fabio kann diese Ereignisse nur auf eine Art in eine sinnstiftende Erzählung überführen: „Wie immer es sich im Detail abgespielt hatte, immer wieder lief es darauf hinaus, daß ihn Lucas niedergeschlagen und seine Geschichte geklaut haben mußte“. (Suter, 2003, 274) Eine Blitzlichterinnerung, die in Proustscher Manier von einem Geruch ausgelöst wird, bringt ihm dann die tatsächliche Erinnerung zurück:

„Norina hatte den Korb mit den überreifen neben der Sitzbank auf den Boden gestellt. Ein Duft von vergärendem Obst stieg Fabio in die Nase.

Plötzlich lag alles vor ihm, als hätte er es nie vergessen“. (Suter 2003, 334)

Der Prozess, durch sensorische Reize Erinnerungen auszulösen (in diesem Fall durch den Geruch von vergärendem Obst), ist in der Literatur vielfach beschrieben; auch für die Beschreibung neurologischer Erkrankungen hat er Gültigkeit. Dies liegt darin begründet, dass der Erinnerungsabruf über sensorische, insbesondere olfaktorische Reize eine realbiologische Entsprechung hat:

Organe für Geschmack liegen im Mundraum und auf der Zunge (*gustatorisches System*). Der Geschmacksnerv zieht wie die meisten anderen Nerven zum Verlängerten Mark. Von dort ziehen Nervenfasern zum Thalamus und von dort hauptsächlich zum insulären Kortex und zum unteren Stirnlappen, dem orbitofrontalen Cortex. Das Geschmackssystem meidet also die >>üblichen<< Sinnesbereiche des Gehirns im Hinterhaupts-, Scheitel- und Schläfenlappen. Das Riechsystem (olfaktorisches System) nimmt seinen Ausgang von der Riechschleimhaut der Nase. Von hier aus zieht der Riechnerv zum benachbarten Riechkolben (*Bulbus olfactorius*), von dem aus Nervenbahnen zur Riechrinde, die den Zentren des limbischen Systems eng benachbart sind. Das olfaktorische System ist das einzige Sinnessystem, das nicht den Weg über den Thalamus zur Großhirnrinde nimmt, sondern gleich in das limbische System eindringt. Gerüche, insbesondere Körpergerüche, haben deshalb eine Wirkung auf Gefühle und Erinnerungen, ohne dass wir dies immer im Detail bewusst wahrnehmen. (Roth 2009, 29 -30)

Der Abruf der Erinnerungen wird mithin den realbiologischen Prozessen entsprechend geschildert; realweltliche Krankheitsphänomene werden in die literarische Schilderung aufgenommen. Beim Versuch, sich den gestörten Erinnerungen

anzunähern, spielen für die Protagonisten der Prozess des Schreibens, Konfabulationen sowie die Netzmetapher eine große Rolle.

#### b) Metaphern

Es wurde bereits deutlich, dass die vorliegenden Texte Strategien anwenden, die mit der neurobiologischen Realität teilweise genau übereinstimmen und die ihre Erzählstrategien aus Alltagserzählungen<sup>20</sup> schöpfen. Das Füllen von Erinnerungslücken durch Konfabulationen, sensorische Erinnerungsreize sowie die Annäherung an die Erinnerung über den Prozess der Verschriftlichung gehören dazu. Dem Prozess der Verschriftlichung liegt auch implizit die Metapher vom Gedächtnis als Netz zugrunde. Durch die Fixierung einer Erinnerung sollen neue, semantisch ähnliche Erinnerungen ausgelöst werden. Die realbiologischen Speicherprozesse, die nach dem Leitsatz „What fires together wires together“ (Longstaff 2005, 405) ablaufen, lassen genau diese Nachbarschaft vermuten. Die Erinnerungsmetaphorik gleicht sich dieser Vorstellung an. Kaum noch ist von Speichern oder statischen Metaphern die Rede, vielmehr wird betont, „dass Prozesse im Gehirn [...] nicht statisch seien, sondern dynamische, bewegliche Pfade im Gehirn“. (Hustvedt 2011, 24) Dementsprechend wird von „Erinnerungsfäden“ (Geiger 2011, 33) gesprochen, die miteinander verknüpft ein gemeinsames Netz ergeben und insbesondere dadurch gekennzeichnet sind, dass sie sich immer wieder in anderen Konstellationen verknüpfen lassen. Die aus der Psychologie entlehnte Rede von den „Erinnerungsinsel[n]“ (Suter 2003, 335) kann dementsprechend ebenfalls als Metapher des Transitorischen gelesen werden. Die hybride Existenz der Insel zwischen Festland und Wasser trifft genau den Charakter der solchermaßen erworbenen Erinnerungen. Für die Betroffenen sind sie Stützen und Ankerpunkte, die ihnen Orientierung verleihen; gleichsam befinden sie sich jedoch im Fluss, können ausgeweitet oder verändert werden und was um sie herumliegt, bleibt unklar.

#### c) Ethik

Neben den Schilderungen der Funktionsweise von gestörten Erinnerungen und Strategien ihrer Überwindung kommt der erzählerischen Schilderung neurobiologischer

---

<sup>20</sup> Alltagserzählungen bzw. Wirklichkeitserzählungen zeichnen sich durch ihre Referentialität, ihre sprachliche Organisation und den konkreten Bezug auf Raum und Zeit aus. Vgl. hierzu die Konzeption von Klein und Martínez. (Klein und Martínez 2009, 6)

Prozesse gesellschaftlich noch eine ethische Funktion zu. Insbesondere bei der Schilderung der Alzheimererkrankung, der „Krankheit des Jahrhunderts“ (Geiger 2011, 58), werden Fragen aufgeworfen, die moralphilosophische Diskussionen aktueller Diskurse berühren. Die Diskussion um Würde und juristischen Status von Alzheimer-Patienten (vgl. Vasek 2011, 37) kann durch die genaue Beschreibung eines Krankheitsverlaufs und der familiären Verstrickungen aus einer neuen Richtung beleuchtet werden. Dabei kann es sich sowohl um faktuale als auch fiktionale Textsorten handeln. Arno Geigers als faktualer Text zu wertender *Der alte König in seinem Exil*<sup>21</sup> beschreibt die Alzheimer-Erkrankung seines Vaters. Nachdem die Diagnose für die Angehörigen zunächst wie ein Schock wirkte und der Vater in der Wahrnehmung der Familie beständig Fähigkeiten verliert und zu zerfallen scheint („Die Persönlichkeit sickert Tropfen für Tropfen aus der Person heraus“, (Geiger 2011, 12)), weicht dieser Eindruck nach fortschreitender Beobachtung einer anderen Empfindung. Geiger schildert, wie er nach der schriftlichen Fixierung einiger Dialoge mit dem Vater dessen Äußerungen zwar nicht immer als nach gängigen Kriterien logisch kohärent kategorisieren würde, diese jedoch auf andere Weise für geradezu genial hält:

Dort drüben, innerhalb der Grenzen seiner geistigen Verfassung, jenseits unserer auf Sachlichkeit und Zielstrebigkeit ausgelegten Gesellschaft, ist er immer noch ein beachtlicher Mensch, und wenn auch nach allgemeinen Maßstäben nicht immer ganz vernünftig, so doch irgendwie brilliant. (Geiger 2011, 11)

Das Einlassen auf die Erkrankung des Vaters führt gar dazu, dass Geiger neben dem Verschwinden von Fähigkeiten wie Orientierungssinn, Kurzzeit- und Langzeitgedächtnis und prozeduralem Gedächtnis auch das Auftauchen neuer Fähigkeiten bemerkt. (vgl. Geiger 2011, 51) Die vieldiskutierte Frage nach dem Status von Personen, denen sowohl Erinnerungen als auch prozedurale Fähigkeiten abhandenkommen, beleuchtet Geiger aus einem anderen Winkel. Trotz der verlorenen Erinnerungen bleibt der Charakter des Vaters erhalten: „ich stellte eine Änderung meiner Gefühle dem Vater gegenüber fest. Seine Persönlichkeit erschien

---

<sup>21</sup> Diese Charakterisierung stützt sich auf die Referentialität des Erzählten, die sich unter anderem durch die Namensidentität zeigt und im Sinn eines autobiographischen Pakts eine Deckungsgleichheit von Autor und Erzähler bereits zu Beginn einführt.

wiederhergestellt, es war, als sei er der Alte, nur ein wenig gewandelt“<sup>22</sup>. (Geiger 2011, 60) Narrative Ausgestaltungen von Erkrankungen können damit nicht nur im Sinne einer Ratgeberfunktion Verständnis für den Umgang mit Alzheimer-Patienten schaffen, sie leisten auch einen wichtigen Beitrag in der ethischen Dimension der Diskussion um die Erkrankung.

Dies kann auch in fiktionaler Form geschehen, so etwa in Martin Suters Roman *Small World*, in dem der Weg des Protagonisten Konrad Lang von der Diagnose hin zur fortschreitenden Alzheimererkrankung geschildert wird. Mithilfe von minutiösen Schilderungen des heterodiegetischen Erzählers sowie Fokalisierungstechniken gelingt es, Einblick in die Wahrnehmungen eines Alzheimererkrankten zu geben:

Als Konrad Lang erwachte, war es dunkel. Er lag in einem fremden Bett. Es war schmal und hoch, und Elisabeth lag nicht neben ihm. Er wollte aufstehen, aber das ging nicht. Auf beiden Seiten des Bettes waren Gitter.  
>>He!<< rief er. Und dann lauter: >>Hehehehe!<<  
Niemand kam. Alles blieb dunkel.  
Er rüttelte am Gitter. Das macht viel Lärm. >>Hehehehe!<< rief er im Takt des Schepperns. Und schließlich: >>Hilfe!<<  
>>Hilfe!<< - >>Hehehehe!<< - >>Hilfe!<<  
Die Tür ging auf, und im hell erleuchteten Viereck des Rahmens stand eine massive Gestalt. Das Licht im Zimmer ging an. >>Was ist los, Herr Lang?<<  
Konrad Lang kniete im Bett und umklammerte die Stäbe des niedrigen Gitters.  
>>Ich bin eingesperrt<<, keuchte er.  
(Suter 1999, 129)

Die Schilderung des Erwachens sowie die Wahrnehmung des Betts als fremd verleihen dem Leser Einblick in das Bewusstsein der erkrankten Person. Unverständnis und Desorientierung werden nachvollziehbar, während für Familie und Pflegepersonal nur ein widerspenstiger Kranker wahrzunehmen ist. Ebenso wie bei Geigers Schilderung der Alzheimererkrankung findet sich, vom heterodiegetischen Erzähler in *Small World* vermittelt, auch bei Suter ein deutliches Plädoyer für die intakte Identität von Alzheimerpatienten. Simone Koch, die sich als einziges Familienmitglied nicht

---

<sup>22</sup> Vgl. hierzu auch die Passage: „Mein Vater hatte all dies vergessen, und es schmerzte ihn nicht mehr. Er hatte seine Erinnerungen in Charakter umgemünzt, und der Charakter war ihm geblieben. Die Erfahrungen, die ihn geprägt hatten, taten weiterhin ihre Wirkung“. (Geiger 2011, 73)

vom erkrankten Konrad abwendet, bemerkt zwar einerseits ebenfalls den Verlust von episodischem und prozeduralem Gedächtnis, andererseits nimmt sie während der täglichen Arbeit mit Konrad eine ausgeprägte kreative Ader wahr:

Das Aquarell bewies ihr, wieviel in diesem Hirn noch vor sich ging, von dem die Ärzte sagten, es werde bald nicht mehr in der Lage sein, auch nur die einfachsten Körperfunktionen zu steuern. (Suter 1999, 205)

#### d) Identitätsverlust

Dass Erinnerung und Identität untrennbar miteinander verbunden sind, dass die erste gar Fundament der zweiten ist, scheint mittlerweile geradezu ein Gemeinplatz zu sein. Folgerichtig bedrohen Phänomene des Vergessens primär das Identitätsempfinden der betroffenen Figuren. Richard Powers Roman *Das Echo der Erinnerung* schildert genau diese Form des durch Vergessen evozierten Identitätsverlusts. Bei einem Autounfall im US-amerikanischen Alaska wird der 27-jährige Protagonist Mark Schluter am Hirn verletzt und leidet fortan unter dem sogenannten Capgras-Syndrom, bei dem die Verknüpfung zur emotionalen Komponente der Erinnerung gestört ist und emotional nahestehende Personen als Doppelgänger ihrer selbst betrachtet werden. Die neurobiologische Erklärung hierfür bildet eine Beschädigung der Amygdala, des für Emotionen zuständigen Bereichs im Gehirn – diese neurobiologischen Realitäten werden im Roman nicht zuletzt durch das Eintreffen des berühmten Neurologen Gerald Weber ausführlich geschildert. Zudem bekommt der Leser, von einem heterodiegetischen Erzähler vermittelt, Einblick in die Denkprozesse des Erkrankten. Visuelle Erkennung und emotionale Verortung laufen nicht mehr zusammen – die Lücken, beispielsweise das Unverständnis, die eigene Schwester nicht mehr zu erkennen, werden im Sinne von Konfabulationen durch hilfreich erscheinende Narrationen gefüllt. Dazu gehören beispielsweise zunehmende Verschwörungstheorien und der Ersatz der geliebten Personen durch Doppelgänger. So erhält der Leser Einblick in die Konstruktion einer Welt, deren konstruierendes Bewusstsein nach wie vor nach Kohärenz strebt, die nach den bekannten Mechanismen funktioniert, deren Wahrnehmungsmechanismen aber grundlegend verändert sind. Diese Methode, den durch die Läsionen erzeugten Leerstellen durch Erzählung Sinn zu verleihen, trifft sowohl auf den Protagonisten als auch auf die Konstruktion des Romans zu, der diese Strategie metareflexiv thematisiert:



Wir erzählen uns zurück zur Diagnose und vorwärts in die Therapie. Geschichten waren der Sturm im Zentrum des Kortex. Und es gab keine bessere Methode, diese fiktive Wahrheit zu ergründen, als die gespenstischen neurologischen Parabeln von Broca oder Lurija – Geschichten darüber, wie auch ein geschädigtes Gehirn dem geschehenen Unheil durch Erzählen einen erträglichen Sinn geben kann. (Powers 2007, 488)

Die Schilderung der Befindlichkeit des Protagonisten, seines Schicksals und seiner zwischenmenschlichen Beziehungen wird dabei immer wieder mit der biologischen Realität kontrastiert, so bei der Parallelsetzung von Erinnerungsrekonstruktion und der Signalübertragung im synaptischen Spalt im Gehirn:

Das Ich war ein Gemälde auf diesem flüssigen Untergrund. Ein Gedanke lenkte ein Aktionspotential durch eine Nervenfaser. Eine winzige Menge Glutamat überbrückte den Spalt, erreichte einen Rezeptor am Zieldentriten und löste in der zweiten Zelle ein Aktionspotential aus. Und dann kam das eigentliche Feuerwerk: Das Aktionspotential in der Empfängerzelle löste den Magnesiumblock in einer anderen Art von Rezeptor, so dass Kalzium einströmen konnte, uns was folgte, war eine chemische Reaktion von ungeahnten Ausmaßen. (Powers 2007, 451)

Durch die metaphorische Fassung des Ichs als „Gemälde auf [...] flüssige[m] Untergrund“ wird die Situationsabhängigkeit und Variabilität des Ichs beschrieben. Eine Erfahrung, die sich in dieser Form bereits in vielfacher Ausführung bei Autoren der Jahrhundertwende findet, wird sodann mit der neurobiologischen Realität kontrastiert. Interessant hierbei ist, dass sich mit der Schilderung der neurobiologischen Realität einer Signalübertragung offenbar weder die Empfindungen noch die dafür gefundenen rhetorischen Figuren und Tropen verändern. Der Satz *Ich bin mein Gehirn* hat hierbei zwar durchaus Konsequenzen für das Selbstbild, das hier in der Manier der Jahrhundertwende als Gemälde auf flüssigem Untergrund bezeichnet wird, diese Erkenntnis ersetzt aber nicht die Schilderung von komplexen Befindlichkeiten, zwischenmenschlichen Beziehungen und Entwicklungen.

Zu einer ähnlichen Erkenntnis gelangt die US-amerikanische Autorin Siri Hustvedt, die sich in ihrer autobiographischen Schrift *Die zitternde Frau* auf die Suche nach den Ursachen für Konvulsionen (Schüttelkrämpfe) macht, die sie seit einer öffentlichen Rede zum Tod ihres Vaters immer wieder ereilen. Auch wenn die gattungstypologische Fassung als Autobiographie vermieden und als paratextuelle

Information lediglich *Eine Geschichte meiner Nerven* mitgeliefert wird, ist aufgrund der Identität von Autorin und Gestalt im Text sowie aufgrund der wissenschaftlichen Arbeitsweise mit Referentialitätsanspruch von einer faktualen Textsorte zu sprechen. In einer Mischung aus autobiographischem Bericht nach dem traditionellen Muster der Gattung Autobiographie und medizinischer Recherche, die am Ende mit einem Anmerkungsapparat nachgewiesen wird, stellt Hustvedt schon zu Beginn die Frage „Ist mein Geist dasselbe wie mein Gehirn?“ (Hustvedt 2011, 20) Um die wissenschaftlichen Erkenntnisse erzählbar zu machen, besucht sie Seminare zur narrativen Medizin. Während ihr das Studium der wissenschaftlichen Hintergründe dabei hilft, ihre Situation besser verstehen und bewerten zu können („Ich las noch mehr psychoanalytische Literatur und zahllose Fallgeschichten psychischer Erkrankungen. Ich war fasziniert von den Neurowissenschaften und hörte eine Vorlesung über Hirnforschung...“ (Hustvedt 2011, 11)), hilft ihr die narrative Ausgestaltung, Zusammenhänge aufzudecken. Schließlich gelangt sie bezüglich der Frage nach der Deckungsgleichheit von Identität und Gehirn zu einer pragmatischen vom Psychologen William James importierten Lösung:

James' Modell subjektiver Erfahrung ist dynamisch und schließt die wahrgenommene Welt ein, mit allem, was dazugehört – Geschehenes, Töne, Gerüche, Empfindungen, Gefühle, andere Menschen, Denken und Sprache. (Hustvedt 2001, 100)

Die Begrenzung auf das Gehirn schließt damit durchaus eine Außenwelt und den anderen mit ein – indem diese von außen kommenden Eindrücke im Gehirn konfiguriert und verarbeitet werden. Hustvedt gibt damit einen Einblick in das Bewusstsein einer leidenden Frau, sie sucht mithilfe narrativer Verfahren nach Erklärungen und Zusammenhängen ihrer Krankheit und sie gelangt zu zumindest pragmatischen Lösungen der Frage nach dem Zusammenhang zwischen Geist und Gehirn.

Die Frage *Bin ich mein Gehirn?* liegt allen Schilderungen neurobiologischer Erkrankungen zugrunde. Der Zusammenhang zwischen neurologischen Funktionen und Identität wird hierbei auch von allen beschrieben. Dennoch hat diese Erkenntnis in keinem der Werke eine Resignation zur Folge. Alzheimerpatienten und ihre Angehörigen finden Strategien für den Umgang mit der Krankheit, Amnesie-Erkrankte erproben Strategien, Erinnerungen zu (re-) konstruieren und die Erinnerungslücken in den Alltag zu integrieren und schließlich wird die Idee vom Gehirn als alleiniger

Grundlage der Identität zurückgewiesen: „Können Gehirn, Psyche und Kultur so klar unterschieden werden? Sind wir nicht in eine Welt von Menschen und Dingen hineingeboren, die eine Bedeutung haben?“. (Hustvedt 2011, 201)

## VI. Schluss

Eine Grenzüberschreitung zwischen Literatur und Neurobiologie mit Blick auf die Schilderung von Identitätsentwürfen zeigt, dass es wenig sinnvoll ist, eine strikte Trennlinie zwischen beiden Bereichen einzuhalten. Literarische Schilderungen neurobiologischer Erkrankungen machen sich genuine Techniken der Literatur zunutze, um Erkrankungen nachvollziehbar zu machen und Einblick in das Bewusstsein der Betroffenen zu geben. Schilderungen von Techniken des Erinnerungsabrufs sowie der Füllung von Erinnerungslücken durch Konfabulationen sind dabei allen Texten gemein. Mithilfe von Schriftlichkeit versuchen die vom Vergessen bedrohten Charaktere ihre Erinnerungen einzukreisen. Die Annäherung an eine Erinnerung soll dabei im Sinne einer Sichtweise von Erinnerungsnetzen weitere verwandte Erinnerungen auslösen. Dementsprechend gleicht sich auch die Metaphorik der literarischen Texte an, die nun von Fäden, Netzen und Inseln erfüllt ist. Schließlich nimmt die Schilderung von neurobiologischen Erkrankungen auch eine gesellschaftspolitische Funktion ein, indem sie beispielsweise neue Sichtweisen im Diskurs um die Alzheimererkrankung etabliert. Durch die Aufnahme neurobiologischer Realitäten wird Literatur nicht hinfällig, sie leistet vielmehr ihrer diskursiven Funktion entsprechend einen alternativen Umgang mit diesen Realitäten. Weniger existiert damit eine Grenze zwischen Literatur und Neurobiologie, die überschritten wird; die eine ist vielmehr Komplement der anderen.

## Bibliographie

### Primärliteratur

Augustinus, Aurelius. 1910. *Die Bekenntnisse des heiligen Augustinus. Buch I-X*. 4. und 5. Aufl. Freiburg: Herder.

Freud, Sigmund. 1960. *Briefe 1873 – 1939*. Frankfurt/Main: Fischer.

Geiger, Arno. 2011. *Der alte König in seinem Exil*. München: Carl Hanser Verlag.

Hustvedt, Siri. 2011. *Die zitternde Frau*. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

- Kandel, Eric. 2009. *Auf der Suche nach dem Gedächtnis*. 3. Aufl. München: Goldmann Verlag.
- Powers, Richard. 2007. *Das Echo der Erinnerung*, Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Suter, Martin. 1999. *Small World*. Zürich: Diogenes Taschenbuch.
- Suter, Martin. 2001. *Die dunkle Seite des Mondes*. Zürich: Diogenes Taschenbuch.
- Suter, Martin. 2003. *Ein perfekter Freund*. Zürich: Diogenes Taschenbuch.
- Watson, S.J. 2011. *Ich.darf.nicht.schlafen*. 4. Aufl. Frankfurt/Main: Scherz.

#### Sekundärliteratur

- Assmann, Aleida. 2006. Wie wahr sind unsere Erinnerungen? In *Warum Menschen sich erinnern können. Fortschritte in der interdisziplinären Gedächtnisforschung*. Hrsg. von Harald Welzer und Hans J. Markowitsch. Stuttgart: Klett-Cotta: 95-110.
- Birke, Dorothee. 2008. *Memory's Fragile Power. Crises of Memory, Identity and Narrative in Contemporary British Novels*. Trier: WVT.
- Boothe, Brigitte. 2009. Erzählen im medizinischen und psychotherapeutischen Diskurs. In *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*. Hrsg. von Christian Klein und Matías Martínez. Stuttgart: Metzler: 51-80.
- Dehaene, Stanislas. 2010. *Lesen. Die größte Erfindung der Menschheit und was dabei in unseren Köpfen passiert*. München: Albrecht Knaus.
- Geyer, Christian, Hrsg. 2004. *Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Klein, Christian und Matías Martínez, Hrsg. 2009. *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*. Stuttgart: Metzler.
- Lehrer, Jonah. 2007. *Proust Was a Neuroscientist*. New York: Houghton Mifflin Harcourt.
- Link, Jürgen. 1983. *Elementare Literatur und generative Diskursanalyse*. München: Fink.
- Longstaff, Alan. 2005. *Neuroscience*. 2. Aufl. New York: Taylor & Francis.
- Nalbantian, Suzanne. 2003. *Memory in Literature. From Rousseau to Neuroscience*. Houndmills, Basingstoke: Palgrave Macmillan.

Nünning, Vera. 1998. Unreliable narration und die historische Variabilität von Werten und Normen: *The Vicar of Wakefield* als Testfall für eine kulturgeschichtliche Erzählforschung. In *Unreliable Narration. Studien zur Theorie und Praxis unglaubwürdigen Erzählens in der englischsprachigen Erzählliteratur*. Hrsg. von Ansgar Nünning. Trier: WVT: 257-285.

Roth, Gerhard. 2009. *Aus Sicht des Gehirns*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Szondi, Peter. 1975. *Das lyrische Drama des Fin de siècle*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Vasek, Thomas. 2011. Alzheimer. Damit die Würde bleibt. *Die Zeit* 20: 37.

Welzer, Harald. 2002. *Das kommunikative Gedächtnis*. München: C.H. Beck Verlag.

Zipfel, Frank. 2001. *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität*. Berlin: Erich Schmidt.

Lauer, Gerhard. *Going Empirical. Why We Need Cognitive Literary Studies*:  
<http://www.jltonline.de/index.php/articles/article/view/151/47> <20.12.2011>

Loftus, Elizabeth. *The Formation of False Memories*:  
<http://users.ecs.soton.ac.uk/harnad/Papers/Py104/loftus.mem.html> <20.12.2011>

Schlüsselwörter: Neurobiologie und Literatur – Vergessen – Identität